

Konteradmiral Ludwig R. v. Höhnels Lebenslauf als Forschungsreisender und Seeoffizier.

Von Konteradmiral Stanislaus Schanzer.

Mit einer Routenskizze seiner innerafrikanischen Forschungsreisen.

In keiner Phase unserer Geschichte war Österreich-Ungarns Anteil an aktiver geographischer Forschungsarbeit ein ähnlich großer wie während der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, ja wir dürfen sagen, daß auf dem Gebiete der Forschungsreisen nahezu alles, was darin — von der heißen bis zu den Polarzonen — an wissenschaftlich hochwertigen Erfolgen auf Grund österreichisch-ungarischer Initiative und Tatkraft erzielt worden ist, in diese relativ kurze Zeitspanne fällt.

Von der ansehnlichen Forscherschlar, die zu diesen Erfolgen beigetragen hat, war es nur wenigen vergönnt, die Schwelle unseres Jahrhunderts zu überschreiten. Nun auch der Nestor unserer berühmten „Afrikaner“, Oskar Len z, dahingegangen ist, ist die Schar der dieser Glanzzeit angehörigen Pioniere österreichischer Forschertätigkeit vollends zusammengeschmolzen auf den einen: Ludwig v. Höhn el, dessen Name in der Entdeckungsgeschichte Innerafrikas für alle Zeit den bestklingenden beizuzählen sein wird.

Wenn wir, in der Erwägung, daß sein bedeutendster geographischer Erfolg, die Entdeckung des Rudolf- und des Stefaniensees, nun auch schon volle vier Dezennien zurückliegt, überrascht sind, daß L. v. Höhn el „erst jetzt“ sich anschickt, in sein 71. Lebensjahr¹⁾ zu treten, so wird sich unsere Überraschung bald auf die gegenteilige Empfindung des „schon jetzt“ umzustellen bereit sein, wenn wir ihm persönlich gegenüberstehen und weder der sehnigen, elastisch-schlank gebliebenen Gestalt, noch dem sie belebenden, förmlich jugendlich frisch sprudelndem Geist auch nur die entferntesten Anzeichen herannahenden Greisenalters anzumerken vermögen.

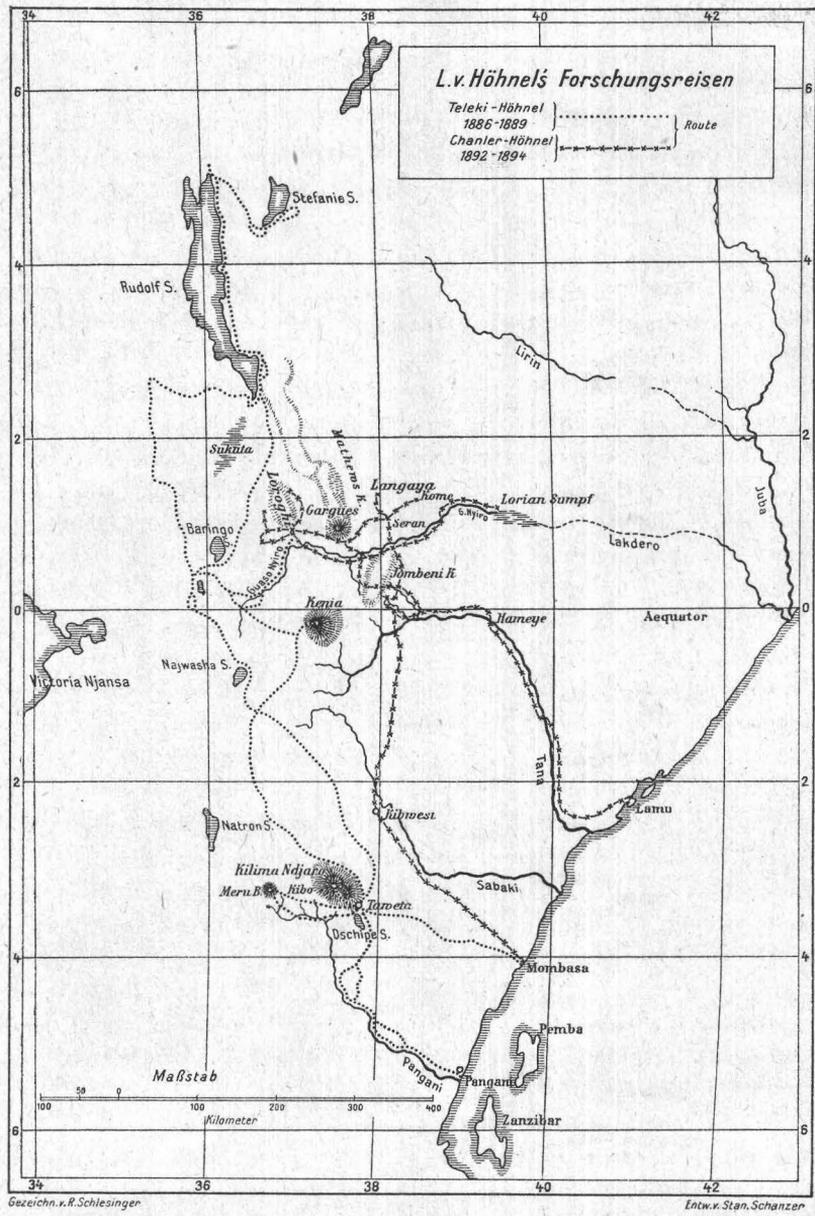
¹⁾ Geboren am 6. August 1857 in Preßburg, als jüngster der vier Söhne des Dr. Gottfried Ritter von Höhn el, eines hervorragenden altösterreichischen Verwaltungsbeamten, welcher — seit 1864 Finanzlandesdirektor in Triest — daselbst in dieser Funktion im Jahre 1868 gestorben ist.

Vor wenigen Monaten erschienen L. v. Höhnels *Lebenserinnerungen*,²⁾ eine Selbstbiographie des Verfassers, authentisches Quellenmaterial in anziehendster Form, in drei markante Hauptabschnitte von selten mannigfaltigem Inhalt eingeteilt, und entrollten vor uns das erfolgreiche Wirken des Seeoffiziers und Forschers, in dem die Geographische Gesellschaft eines ihrer ältesten Ehrenmitglieder verehrt.

Von früher Jugend an zum Seemannsberufe hingezogen, wurde er für diesen an der Marineakademie in Fiume ausgebildet. Als junger Seeoffizier von vielleicht noch heftigerem Drange beseelt, in die unzugänglichsten Teile des „dunklen Kontinents“ Afrika einzudringen und — von einem glücklichen Zufall begünstigt — als Schiffsoffizier der dem Kronprinzen Rudolf zugeteilten Jacht gerade zum richtigen Zeitpunkt auf den richtigen Posten gestellt, sollte seinem Wunsche in kaum vorgeahnter, glänzender Weise Erfüllung werden.

Denn diesem glücklichen Zufall verdankte er vor allem die Anknüpfung persönlicher Beziehungen zum Grafen Samuel Teleki und seine Betrauung mit der wissenschaftlichen Leitung der von diesem ungarischen Magnaten bald darauf (1886 bis 1889) unternommenen Afrikaexpedition, welche ihn zur Entdeckung des Rudolf- und des Stefaniensees und schließlich (von Zeïla aus) nach dem damals noch schwer erreichbaren Harrar führte. Nebst der Erschließung von etwa einer Viertelmillion Quadratkilometern völlig unerforschten Gebietes brachten diese Reisen der geographischen Wissenschaft nach jeder Richtung hin ganz außerordentlich wichtige Ergebnisse. Es wurde durch sie der Zusammenhang des abessinischen Hochlandes mit dem mächtigsten Randgebirge Ostafrikas, der Vulkankette des Kenia und des Kilimandscharo, festgestellt und der erstere dieser beiden Bergriesen (1887) bis zur Schneegrenze in 4700 m Höhe, der letztere im gleichen Jahre (am Kibo) bis 5300 m Höhe erstiegen. Von fundamentaler Bedeutung war aber die durch diese Ergebnisse vermittelte Erkenntnis des tektonischen Aufbaus von Afrika im besonderen dadurch, daß sie die wichtigste Grundlage für die von Professor Dr. Eduard Sueß aufgestellte „Graben-theorie“ bildete.

²⁾ Ludwig Ritter v. Höhnel, „Mein Leben zur See — auf Forschungsreisen — und bei Hofe“, Verlag Reimar Hobbing, Berlin 1926.



Längerem, wissenschaftlichen Arbeiten und vor allem der Ausarbeitung seines bedeutenden Reisewerkes³⁾ gewidmetem Aufenthalte in Wien folgte Höhnels zweite afrikanische Forschungsreise, die er diesmal als wissenschaftlicher Leiter der von dem Amerikaner William Astor Chanler 1892 bis 1894 unternommenen Expedition antrat.

Von Lamu an der Tana-Mündung aufbrechend, folgte dieselbe, unter teilweiser Benützung der von ihm gebotenen Transportmöglichkeiten, dem Lauf dieses Flusses bis zu dessen Schiffbarkeitsgrenze bei Hameje, sodann weiter bis zur Einmündung des Mackenzie, eines seiner bedeutendsten Nebenflüsse. Von hier zum Quellgebiet des letzteren vordringend, sodann in weitausgedehnten Vorstößen nach Norden, Osten und Westen wurden wieder große, vollkommen unerforschte Gebiete erschlossen, so vor allem die in ihren Ausläufern bis zum Flußbette des Guasso Nyiro sich dehnende vulkanische Bergkette Dschambeni (Jahnbeyne), das Flußgebiet des Guasso Nyiro selbst durch Verfolgung seines Laufs bis zur Einmündung in den Lorian-Sumpf, weiters durch Feststellung der Südausläufer der gewaltigen, bis zum Rudolfsee reichenden Mathews-Vulkankette und ihres hervorragenden Gipfels, des sich über 3500 m erhebenden Garguess, wie auch der weiter westlich gelegenen Parallelkette der Loroghi-Berge — womit nur die bemerkenswertesten Forschungsergebnisse der zahlreichen Kreuz- und Querzüge hervorgehoben erscheinen. Diese beiden Reisen vermittelten geographisch und geologisch wertvolle Tatsachen, brachten Kunde über die oro- und hydrographischen Verhältnisse der nördlich und östlich des Kenja gelegenen Landstriche, über die eingeborenen Stämme; sie waren es auch, die in ethnologischer wie in allgemein naturwissenschaftlicher Hinsicht erst eine halbwegs richtige Vorstellung vom Zusammenhang gewisser Völkerstämme und den Verbreitungsbezirken der Fauna und Flora in diesem Teile des äquatorialen Afrika zu gewinnen ermöglichten.

Der böse Stern, welcher — wie Höhnel gelegentlich selbst bemerkt — schon von Anbeginn über dem zweiten afrikanischen Unternehmen gewaltet hatte, bereitete jedoch seiner Teilnahme an demselben, noch ehe das ganze Programm durch-

³⁾ „Zum Rudolf- und zum Stefanieesee“ Wien, Verlag A. Hölder, 1892.

geführt war, ein jähes Ende, indem Höhnel von einem brunstwütigen Rhinoceros niedergestoßen und so furchtbar zugerichtet wurde, daß er in fast hoffnungslosem Zustande auf dem Platze blieb. Seiner erstaunlich zähen Natur gelang jedoch das Wunder, nur notdürftig verbunden, auf einer feldmäßigen Tragbahre den 54 Tagmärsche entfernten Ort Kibwezi (in der Ukamba-Provinz Britisch-Ostafrikas, jetzt Station der Ugandabahn) noch operationsfähig zu erreichen. Monate vergingen, ehe ihm die Heimreise möglich wurde, und daheim in Wien weitere Monate, bis Höhnel — nach achtjähriger Unterbrechung seines Marinedienstes — wieder zu diesem einrücken konnte.

Die nächsten vier Jahre füllten zum wesentlichsten Teile zwei große überseeische Reisen aus, auf welchen er, den Atlantik in allen Breiten kreuzend, eine größere Zahl europäischer, westafrikanischer und amerikanischer Hafensplätze kennenlernte.

Dann folgte ganz übergangslos der Sprung in eine ganz neue Welt: in jene des Hofes, in welche er durch seine Berufung als Flügeladjutant des Kaisers Franz Josef versetzt gehalten wurde. Ohne sich, seiner ganzen Geistes- und Charakter- und vier Jahre in der nächsten Umgebung des Monarchen festerveranlagung entsprechend, zu einem waschechten Hofmann umformen zu lassen, läßt ihn seine scharfe Beobachtungsgabe alles, was um ihn vorgeht, hellen Auges in sich aufnehmen, und dank seiner trefflichen Erzähler- und Charakterisierungsgabe auch so anschaulich wiedergeben, daß wir unter den schon vorhandenen Schilderungen des Getriebes bei Hof und insbesondere der Persönlichkeit des greisen Herrschers wenige finden dürften, die dieser durchaus objektiven, von „Hofhistoriographie“ wie von gesellschaftlichem Klatsch gleich freibleibenden Darstellung ebenbürtig zur Seite zu stellen wären.

Der letzte Abschnitt seiner sich nunmehr auf höheren Kommandoposten vollziehenden Marinedienstleistung wurde vorerst eingeleitet durch eine diplomatische Mission nach Abessinien, an den Hof des Kaisers Menelik, um als a. o. Gesandter den ersten Freundschafts- und Handelsvertrag zwischen Österreich-Ungarn und dem äthiopischen Reiche abzuschließen. Auch dieser ihm auf gänzlich neuem Felde zugefallenen Aufgabe unterzieht sich Höhnel mit der ihm eigenen

zielbewußten Energie und führt sie glatt und erfolgreich durch, wobei ihm der Umstand, daß er sich als alterfahrener „Afrikaner“ so recht wieder in seinem Element fühlt, nicht wenig zustatten gekommen sein mag. Daß dieser Erfolg gerade an der zuständigsten Stelle (dem damaligen Auswärtigen Amt) nicht voll gewürdigt worden zu sein scheint, wie das Verhalten der Zünftigen gegenüber den Leistungen des nicht zum Bau gehörigen „Außenseiters“ zeigt, konnte von letzterem mit einem ironischen Achselzucken abgefertigt werden.

Von Addis Abbeba, der abessinischen Residenz, nach mehr als zweimonatiger Abwesenheit zum Landungshafen Djibouti zurückgekehrt, übernimmt er wieder das Kommando des ihm unterstellten Schiffes „Panther“ zu einer ausgedehnten Kreuzungsfahrt nach dem fernen Osten. Auf derselben wurden Colombo und Batavia angelaufen, hierauf — unter Berührung mehrerer west-, süd- und ostaustralischer Häfen, einschließlich jenem von Hobart (Tasmania) — dieser ganze Kontinent umsegelt, dann zahlreiche Hafenplätze in Neu-Seeland, Neu-Caledonien, im östlichen Sunda-Archipel und schließlich auch in Ostasien aufgesucht. Die ihm in Ausübung seiner Pflicht als Schiffskommandant auf überseeischer Reise verbleibenden Mußestunden widmet er eifrigst den ihm am nächsten stehenden naturwissenschaftlichen Interessen; er versäumt darum keine Gelegenheit, der Erfüllung der ihm vom Naturhistorischen Hofmuseum und anderen staatlichen wissenschaftlichen Instituten mitgegebenen reichen Wunschzetteln nach Sammlungsobjekten verschiedenster Art, wann immer es ging, in vollem Umfang Rechnung zu tragen. Die wissenschaftliche Ausbeute dieser Anstalten durch die Reise des „Panther“ unter v. Höhnels Führung war denn auch eine ungemein reiche. Kaum hören wir aber aus seinen Aufzeichnungen die Freude an einem erzielten guten Erfolge in dem Maße herausklingen, als wenn es sich um einen, im vorstehenden Sinne geglückten, besonders „guten Fang“ handelt. So spricht aus der hohen Genugtuung, die er z. B. darüber äußert, als es ihm gelungen war, einem Lieblingswunsch des Schöpfers und Leiters der neuseeländischen Naturschutzaktion, Mr. Donne, dadurch nachzukommen, daß dank seiner Vermittlung Gernsen aus unseren kaiserlichen Revieren nach Neu-Seeland zu erfolgreicher Aufzucht gebracht werden

konnten, deutlich der echte, von selbstlosem Interesse für alles gottgeschaffene Leben erfüllte Freund der Natur.

Nach Ablauf seiner Kommandozeit von diesem Dienstposten abgelöst, konnte v. Höhnel von Schanghai aus, woselbst sich die Übergabe des „Panther“ an seinen Nachfolger vollzog, auf der ihm bestzusagenden Route heimkehren. Es entsprach nun dem ganzen Wesen des eingefleischten Weltfahrers, seine Heimreise auf dem ihm noch nicht bekannten Wege über den Pazifik und Nordamerika zu bewerkstelligen, was seine Reise solcherart zu einer solchen um die Erde erweiterte.

Durch seine späterhin erfolgte Betrauung mit dem Kommando des Panzerkreuzers „St. Georg“ wurde ihm dann die hochwillkommene Gelegenheit, die „blue deeps“ des Atlantik nochmals zu befahren. Den Hauptanlaß zu dieser neuen überseeischen Mission bot die Eröffnung der „Jamestown Ter Centennial Exhibition“ in Hampton Roads, U. S., zu welcher unsere Kriegsflotte, wie die meisten Kriegsflotten der Welt, eine kleine Schiffsdivision entsandte, um bei diesem 300jährigen Gründungsjubiläum der ersten englischen Niederlassung in Amerika vertreten zu sein. Als Kommandant des Flaggeschiffes nahm auch v. Höhnel an den sich in endloser Reihe und amerikanischem Tempo folgenden Festlichkeiten teil und wurde für die damit verbundene Mühe nicht zuletzt durch mehrfache neuerliche Begegnung mit dem Präsidenten Theodor Roosevelt wie durch das Interesse entschädigt, welches ihm die Beobachtung des ihm früher in wesentlich weniger prominenter Stellung persönlich bekanntgewordenen Mannes in seiner nunmehrigen Würde als Staatsoberhaupt einflößte. In all dem offiziellen Rummel verstand es aber auch der Naturfreund Höhnel, auf seine Kosten zu kommen, so durch wiederholte Besuche im Washingtoner „Smithsonian Institute“, wo ihm u. a. das Bekanntwerden mit der von seinem Freunde und Reisegefährten der zweiten Afrikaexpedition entdeckten und heimgebrachten Antilopenart „*Cervicapra Chanleri*“ scheinbar mehr Vergnügen bereitete als vielleicht der überwiegende Teil der im Laufe dieser bewegten Zeit geschlossenen zahllosen Bekanntschaften.

Nach der Heimkehr von dieser seiner letzten Übersee-reise führte v. Höhnel seinen „St. Georg“ nur noch auf einer

kurzen Auslandsfahrt in die griechischen Gewässer. Nach Ablösung von diesem Kommandoposten erfolgte seine Betrauung mit dem Kommando des Secarsenals in Pola. Es war dies zugleich seine letzte Verwendung in der Aktivität, um — nachdem ihm das Weiterdienen durch gewisse Umstände verleidet worden war — aus eigenem Antrieb „sein Lebensschiff vor Anker gehen zu lassen“.

Es ist begreiflich, daß die Darstellung solch einer Fülle an Erlebtem, Erschaurem und Geleistetem, wie sie uns aus dem wunderbar vielfarbigen Bilde dieses Seemanns- und Forscherlebens hier entgegentritt, dem Verfasser im verhältnismäßig knappen Raume eines handlichen Einzelbandes nicht in allen Stücken jenen Grad von Ausführlichkeit gestattete, welche der den fesselnden Schilderungen zugrunde liegende Stoff erfordert hätte. Mancher Leser wird wohl nach der Lektüre dieser Erinnerungen, angeregt durch das Buch, aber noch nicht restlos befriedigt, den Wunsch nach Herausgabe einer eigenen ausführlichen Beschreibung der zweiten Afrikareise hegen, wie sie v. Höhnel von seiner ersten, durch die Entdeckung des Rudolf- und des Stefaniasees gekrönten Unternehmung in so vortrefflicher Form geboten hat. Die Gründe, welche ihn von der Herausgabe einer ähnlichen eigenen Publikation über diese zweite Expedition abgehalten und bewogen haben mögen, eine solche ganz seinem Freunde und Reisegefährten Chanler zu überlassen, können wir ja wohl mutmaßen, diese Zurückhaltung jedoch nur um so mehr bedauern, als das Chanlersche Werk („Through Jungle and Desert“, New York-London. Macmillan & Co. 1896) bei uns so wenig verbreitet ist, daß selbst die reichhaltigste unter den österreichischen geographischen Bibliotheken, jene unserer eigenen Gesellschaft, kein Exemplar davon besitzt. Der relativ kurze Abschnitt, welchen nun v. Höhnel dieser zweiten Afrikaexpedition in seinen „Erinnerungen“ widmet, kann eine solche Lücke natürlich nur unvollkommen füllen, wiewohl der unter dem Titel „Rückblicke auf Afrika“ angeschlossene weitere Abschnitt noch vielerlei gleich fesselnde Einzelheiten über die von ihm gesammelten allgemeinen Eindrücke und Erfahrungen enthält. Einen ähnlichen Wunsch nach „mehr“ läßt schließlich auch die Lektüre des „In Mission bei Kaiser Menelik“ betitelten Abschnitts zurück.

Möge die kurze Rückschau auf L. v. Höhnels Lebenslauf, wie sie der Verfasser selbst gibt, nicht den Abschluß seiner literarischen Tätigkeit bilden, sondern noch eine Ausfüllung der vorangedeuteten Lücken erhoffen lassen. Wiewohl Ludwig v. Höhnel kürzlich sein 70. Lebensjahr vollendet hat, können wir uns den wettergestählten Forschungsreisenden und Seemann auch dann noch nicht als in dem Maße „patriarchalisch“ geworden vorstellen, daß er in der Geruhsamkeit des „letzten Ankerplatzes seines Lebensschiffs“ nebst seiner Flinte und den wissenschaftlichen Instrumenten auch seine Feder der Verrostung verfallen lassen sollte!

Das Tote Gebirge als Hochkarst.

Von **Otto Lehmann.**

Mit 6 Abbildungen im Text und 8 Bildern auf Tafeln 6—8.

I. Einleitung.¹⁾

In der Reihe stockförmiger, von rauhen Hochflächen gekrönter Gruppen der österreichischen Kalkalpen, die so gestaltet vom Quertale des Inns bis zum Semmeringpaß reichen, ist das noch vergletscherte Dachsteingebirge mit seinem über 2900 m hohen Hauptgipfel überhaupt am höchsten, das Tote Gebirge am ausgedehntesten: wurde doch seine unterirdisch entwässerte Fläche von M. Hoffer²⁾ zu 300 km² gemessen. Diese besonders großartigen Gruppen sind noch dazu einander nahe benachbart, indem das Tote Gebirge etwas nördlicher liegt als der Dachstein, jedoch zugleich ein Stück gegen E gerückt erscheint; so gewinnen die Kalkhochalpen hier, an der Grenze zwischen Oberösterreich und Steiermark, 35 km Breite, ein Betrag, der sonst nur westlich des Quertales der Salzach erreicht und auf eine kurze Strecke unwesentlich übertroffen wird. In die Breite von 35 km eingerechnet ist die zweimal beckenartig erweiterte Durchgangslandschaft des steirischen Salzkammer-

¹⁾ Was die Angabe der Himmelsrichtungen betrifft, kürze ich auch hier „Ost“ stets mit „E“ ab (East und Est). Ebenso kürzen vereinbartermaßen Franzosen und Italiener Ouest und Ovest mit „W“ ab, wenn sie Mißverständnissen fremder Leser sicher entgehen wollen. — Im übrigen ist mein fortlaufender Text auch ohne Lektüre der Fußnoten verständlich.

²⁾ Mitt. d. Geogr. Ges. Wien, 1906, S. 491, und 1909, S. 240. Demnach haben die Übergossene Alm, Hagengebirge mit Hohem Göll und das Steinerne Meer mit Watzmann zusammen nicht viel mehr Karst, nämlich 340 km², aber bei weitem nicht in so geschlossenem Zusammenhang.